

66 Vorstösse zur Coronakrise

Kantonsrat Die Regierung will im Juni einen Tag für Diskussionen zur Coronakrise reservieren. Wie eine von der Staatskanzlei publizierte Liste zeigt, sind bis am Montagabend 66 Vorstösse dazu eingegangen. 21 davon wurden für die Sondersession vom Montag als dringlich eingereicht, schafften jedoch die Hürde des Zwei-Drittel-Mehrs nicht (Ausgabe von gestern).

Offen ist, an welchem der drei Juni-Sessionstage die Geschäftsleitung des Parlaments über die 66 Coronavorstösse debattieren will. Offen ist auch, ob ein Tag für die Behandlung reicht. Bei Sessionszeiten von 8 bis 12 und von 13 bis 18 Uhr hätte das Parlament pro Vorstoss nur etwas mehr als acht Minuten Zeit zur Verfügung. (nus)

Drei Rücktritte bei CVP und SVP

Kantonsrat Nach 13 Jahren im Kantonsrat hört **Adrian Bühler** (CVP, Eschenbach) auf. Der 42-jährige war von 2012 bis 2017 Vizepräsident seiner Fraktion. Er führt für seinen Rücktritt vor allem berufliche Gründe an. Bühler ist Mitinhaber einer Kommunikationsagentur. Auf ihn folgt die 45-jährige **Claudia Wedekind** aus Ermensee, weil **Jürg Meyer** als erster Ersatzkandidat auf das Nachrücken verzichtet. Bühler ist nach **Priska Galliker** aus Knutwil das zweite CVP-Mitglied, das den Kantonsrat Ende Juni verlässt (Ausgabe vom 7. Mai). Für Galliker rückt **Priska Häfliger-Kunz** aus Mauensee nach.

Auch die SVP muss einen Rücktritt verkraften: **Patrick Schmid** (Emmen), erst seit 2016 im Amt, hört auf. Offen ist, ob **Joe Schneider**, der die Wiederwahl 2019 verpasste, nachrücken will. Schneider kandidiert am 28. Juni auch für den Gemeinderat von Ballwil. (nus)

Teilzeitarbeit wird immer beliebter

Der Anteil Luzerner mit Teilzeitpensum steigt. Zwischen den Geschlechtern gibt es aber grosse Unterschiede.

Roseline Troxler

Teilzeitarbeit wird bei den rund 200 000 Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern im Kanton Luzern immer beliebter. Und zwar sowohl bei den 96 700 arbeitnehmenden Frauen wie auch bei den 102 200 beschäftigten Männern. Dies zeigen neue Zahlen von Lustat Statistik Luzern. Allerdings ist der Unterschied zwischen den Geschlechtern gross: 81 Prozent der Männer arbeiten in einem Pensum von 90 Prozent oder mehr, bei den Frauen lediglich 39 Prozent ein solch grosses Pensum (siehe Grafik).

33 Prozent der Luzerner Arbeitnehmerinnen sind mit einem Pensum zwischen 50 und 89 Prozent beschäftigt, bei den Männern sind es lediglich 14 Prozent. Unter 50 Prozent arbeiten gerade mal 5 Prozent der männlichen Arbeitnehmer im Kanton Luzern. Bei den Frauen sind es deren 28 Prozent.

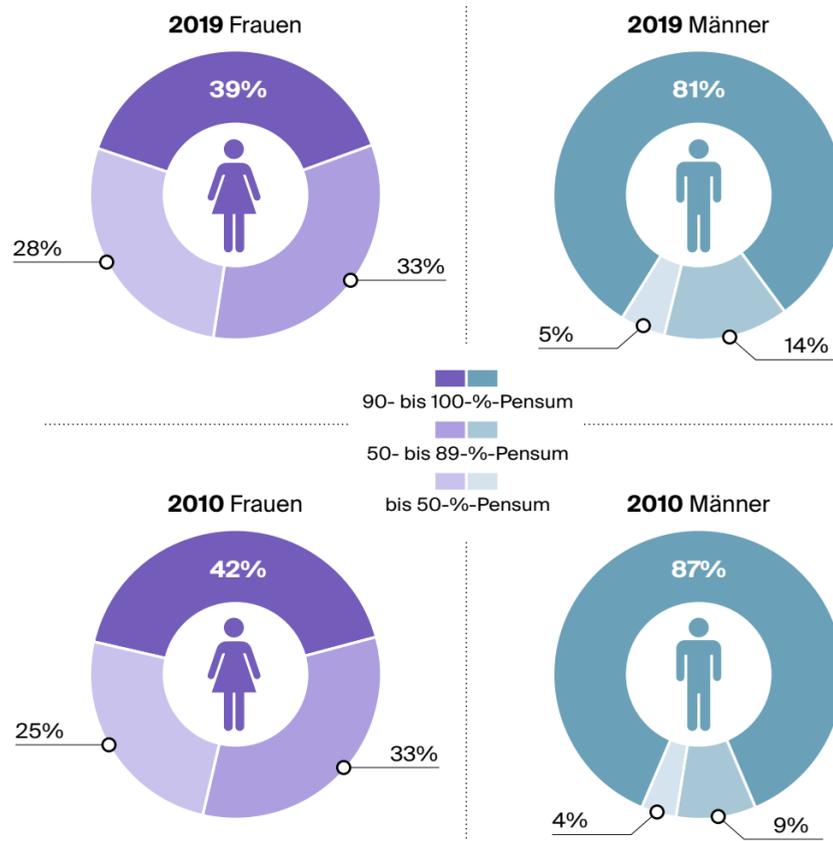
Anzahl Frauen mit kleinen Pensum steigt

Mit diesen 28 Prozent ist der Anteil der Frauen mit Kleinpensum in Luzern deutlich höher als im Schweizer Schnitt. National weisen 22,7 Prozent der Frauen ein Pensum von weniger als 50 Prozent auf (Zahl von 2018). Während der Anteil national sinkt, ist er in Luzern gestiegen. Mögliche Gründe sieht Barbara Rohner von Lustat Statistik Luzern in kulturellen Unterschieden: «Im Kanton Luzern herrscht möglicherweise ein traditionelleres Rollenbild vor als in urbaneren Gebieten der Schweiz.» Es könne ausserdem sein, dass das Angebot an Kinderbetreuung einen Einflussfaktor darstellt.

Trotz Unterschieden, der Anteil der Beschäftigten mit einem Teilzeitpensum ist so-

Luzerner Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer nach Beschäftigungsgrad

Hochrechnung auf Basis einer Stichprobe



Quelle: Lustat, BFS / Grafik: Oliver Marx

wohl bei den Männern wie auch bei den Frauen gestiegen. Im Jahr 2010 haben 87 Prozent der Luzerner Männer Vollzeit oder nahezu Vollzeit gearbeitet. Heute sind es mit 81 Prozent 6 Prozentpunkte weniger. Bei den Frauen sind es mit einem Anteil von 39 Prozent drei Prozentpunkte weniger als noch vor zehn Jahren.

Während bei den Männern vor allem der Anteil mit einem Pensum zwischen 50 und 89 Prozent zunahm, stieg bei den Frauen der Anteil mit einem Pensum unter 50 Prozent. **Mehr Frauen stiegen ins Erwerbsleben ein** Barbara Rohner sagt zur Entwicklung: «Es sind in den letzten Jahren vermehrt Frauen ins Erwerbsleben eingestiegen. Viele davon haben Teilzeitstellen angenommen.» In der Tat: In den letzten zehn Jahren ist die Zahl der weiblichen Arbeit-

nehmer mit plus 19 000 stärker gestiegen als jene der Männer (plus 11 800). Barbara Rohner führt aus: «Der Anstieg der Teilzeitarbeit bei den Männern könnte darauf zurückgeführt werden, dass diese durch die steigende Berufstätigkeit der Frauen ihr Pensum reduziert haben.»

Die gestern von Lustat veröffentlichte Auswertung zeigt weitere Fakten zur Luzerner Arbeitswelt:

— Die durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit hat in den letzten zehn Jahren um 0,2 Stunden auf 42,2 Stunden pro Woche zugenommen. Für die Vergleichbarkeit wurden die verschiedenen Pensum auf Vollzeitstellen umgerechnet, wie es bei Lustat Statistik heisst.

— Durchschnittlich arbeiten Luzerner 8,5 Jahre im selben Betrieb, vor einem Jahrzehnt war es mit 8,8 Jahren noch eine leicht längere Zeitspanne.

— Der Anteil der Luzerner mit fixen Arbeitszeiten hat im letzten Jahrzehnt abgenommen. Von 58 Prozent im Jahr 2010 auf 52 Prozent im vergangenen Jahr. Bei den Frauen ist der Anteil mit festen Arbeitszeiten mit 57 Prozent höher (Männer 47 Prozent). Barbara Rohner erklärt: «Frauen arbeiten häufiger im Detailhandel oder im Gesundheitswesen mit fixen Öffnungszeiten- respektive Arbeitszeiten.»

— Abgenommen hat im Kanton Luzern die Wochenendarbeit. Leisteten im Jahr 2010 noch 22 Prozent der Luzerner Arbeitnehmer regelmässig Samstagarbeit, sank dieser Wert 2019 auf 16 Prozent. Auch die Sonntagsarbeit sank von 11 auf 7 Prozent. Ob es an Schwankungen liegt oder andere Gründe zur Abnahme führten, kann Lustat nicht beantworten.

— Junge Arbeitnehmer zwischen 15 und 39 Jahren leiden häufiger unter Stress. Jeder Vierte gab 2017 an, häufig oder meistens Stress bei der Arbeit zu erleben. Fünf Jahre zuvor war der Anteil halb so gross. Barbara Rohner sieht eine mögliche Erklärung darin, dass «Junge parallel zur Arbeitstätigkeit Aus- oder Weiterbildungen absolvieren».

Gastbeitrag zur Stadtentwicklung

Der Dichte mehr Raum geben

Corona lässt uns alle zu Experimenten und Experten des Wohnens werden. Das Leben findet weitgehend in den eigenen vier Wänden statt und stellt unsere Wohnung auf eine harte Probe. Wir nehmen Räume anders wahr und die Qualitäten und die Defizite unserer Wohnung werden uns schlagartig bewusst. Was bisher eher ein Grundrauschen war, wird plötzlich zum tosenden Orkan. Spätestens dann, wenn einem buchstäblich die Decke auf den Kopf fällt bzw. der Laptop vom Küchentisch. Auf dem Prüfstand stehen aber auch die gängigen rendite- und effizienzgetriebenen Angebote der Immobilienwirtschaft: Der weggesparte Balkon führt dazu, dass Natur nur durch das dreifachverglaste Fenster erfahren wird. Ausgemergelte Grundrisse verhindern Flexibilität, Homeschooling findet auf dem

Sofa statt und die Toilette wird zum Rückzugsort. Wo ist der Spielraum, um meine Wohnung flexibel zu nutzen? Wo ist der private Aussenraum, der den Bezug zur Natur und mir Luft verschafft? Wo sind Gemeinschaftsräume, die eine gemeinsame Nutzung auch in Kleinstgruppen möglich machen und Interaktionen fördern?

Jede Krise bringt neue Einsichten. Das Bauhaus mit seinem Credo des gesunden und bezahlbaren Wohnens «Licht, Luft und Sonne» war auch eine Reaktion auf die unzumutbaren hygienischen Zustände in den Arbeitersiedlungen der Weimarer Republik. So gesehen bringt Corona auch die Chance einer Rückbesinnung auf nicht verhandelbare Qualitäten im Wohnungsbau; die Situation lässt uns das gängige Angebot der Immobilienwirtschaft

hinterfragen. Corona unterstreicht aber auch deutlich die Notwendigkeit von sorgfältig geplanten dichten Strukturen. Wer nun behaupten möchte, dass die Pandemie ein Beweis



Stadtentwicklung

dafür sei, dass zu viel Dichte schädlich sei, möge sich daran erinnern, wie viel Not durch eine funktionierende Nachbarschaft gelindert wurde – die überhaupt erst durch soziale Dichte und verdichtete Struktu-

ren entstehen konnte. Nur wer seinen Nachbarn kennt, kann auch helfen. Wer sich als Teil einer Gemeinschaft erlebt, wird solidarisch handeln können. Und dafür benötigt es Raum für Austausch, Begegnung, aber auch für individuellen Rückzug im Freien. Im Zwischenraum – im Dazwischen der Gebäude – entstehen Nutzungsspielräume, die das Gefühl für verfügbaren Raum erweitern und Dichtestress vermeiden. Denn nicht die Dichte ist das Problem, sondern die beliebige Anordnung anonymer Baumassen, die keine Luft zum Atmen lässt und Anonymität und Isolation fördert. Und schon kommen Anfragen, ob man die Plätze nicht «Social Distancing»-gerecht planen könnte. Es ist absurd, eine aussergewöhnliche Situation aus einem falsch verstandenen Sicherheitsbedürfnis zur Norm wer-

den zu lassen. Wir laufen Gefahr, das Kind mit dem Bade auszuschütten.

Ich schlage eine andere Strategie vor: Verdichtete Strukturen benötigen nicht weniger, sondern mehr Zwischenraum, mehr Begegnungszonen und weniger Vorschriften der Nutzung. Anstelle eines grossen zentralen Ortes dezentrale kleinere und selbstverwaltete Orte. Das nimmt Druck aus dem System und die Menschen können sich besser verteilen und organisieren. Corona lehrt uns tagtäglich die Qualität spontaner und selbstorganisierter Aktionen in ihrer Wirksamkeit zu schätzen. Die Zeit ist reif, unseren bisherigen Planungsalltag und Vorstellungen von Städtebau und Stadtentwicklung zu überprüfen. Lebendige und verdichtete Quartiere sind Ausdruck einer

hohen Baukultur und der haus- hälterische Umgang mit Boden und anderen Ressourcen ist und bleibt oberstes Gebot. Und verwechseln wir Verdichtung nicht mit Enge! Das ist ungefähr so, als würden wir den Begriff Social Distancing mit Nachbarschaftshilfe gleichsetzen wollen.



Peter Schwehr
kanton@luzernerzeitung.ch

Hinweis

Prof. Dr. Peter Schwehr ist Leiter des Kompetenzzentrums Typologie & Planung in Architektur der Hochschule Luzern, Departement Technik & Architektur.